

Manuel Werner

katholische Pfarrer waren, Pfarrer Diebold von Thanheim und Pfarrer Blumenstetter von Boll. Die Kommissionsmitglieder waren sich bewußt, daß die Behandlung dieser Petition »vielleicht der schwierigste und kitzlichste« Punkt sei, »der auf dem Landtag vorkommen« werde; sie hatten schon »keinen Kommissionsbericht darüber fertigen lassen, weil sich die Kommissionsmitglieder in keiner Majorität und zu keinem bestimmten Resultate vereinigen konnten«<sup>905</sup>. Blumenstetter führte in der Sitzung aus, daß »man oft den Pöbel muß schreien hören: »schlag sie todt, die Hunde«, – »werft sie zum Lande hinaus!« usw.« Er geißelte diese Haltung, indem er fragte: »Ist das eine Sprache von Christen, denen als Hauptangebot allgemeine Menschenliebe gelten soll?« Blumenstetter vertrat die Auffassung: »Niemand hat... das Recht, einen Juden, weil er ein Jude ist, zu verfolgen, so wenig als die römischen Trajane und Diokletianen befugt waren, die Christen zu martern. Wenn einmal der liebe Gott keine Juden mehr will, so wird er schon fertig werden mit ihnen, in jedem Falle aber hat er uns nicht zu ihren Unterdrückern berufen«<sup>906</sup>. Zwar konstatierte er, daß die Lebensweise der Juden der Wohlfahrt des gesamten Volkes entgegenstehe. »Die Gewerbetreibenden und Gewerblösen fühlen die schädlichen und verderblichen Folgen des Schacherhandels gleich stark, er ist der Ruin für beide.« In den Dörfern gehörten »in den Hütten der Armen und Einfältigen... die Geis und die Kuh, der Acker und die Wiese, die Pfanne und der Topf, die Haube und der Rock dem Juden«, und dieser würde nicht nachlassen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu gebrauchen, »um das ganze Bäuerlein mit Haus und Feld, Egge und Pflug, Weib und Kind sich zinspflichtig zu machen«. Den üblen Schacherhandel könne man aber nur dann »bei schwerster Strafe« untersagen und gänzlich verbieten, »wenn man den Juden zuvor andere Quellen« eröffne, »aus welchen sie ihren Lebensunterhalt schöpfen können«. Sie Ackerbau und Gewerbe treiben zu lassen, verlange die Billigkeit<sup>907</sup>. Er sah zwar die Schwierigkeiten, sie vom Schacherhandel abzubringen: »Die Juden leben schon mehr als anderthalb Jahrtausende in diesem schachernden Zustand; sie hören von Kindesbeinen an, bis ins höchste Alter von nichts Anderm, sie sehen nichts Anders und treiben nichts Anders als Schachern, sie bringens schon mit auf die Welt, als erstes Erbgut von Vater und Mutter. Was Wunder also, wenn sie sich fast nicht davon trennen können?« Er meint auch, daß die »Professionen und Gewerbe... namentlich die schweren, und der Ackerbau« sie anfangs »ungemein hart ankommen« werde; denn sie seien körperlich »nicht geeigenschaftet dazu«, es fehle ihnen »an der erfordernten Härte, Ausdauer und Kraft«. Aber aller Anfang sei schwer, es werde sich nach und nach geben<sup>908</sup>. »Der prekäre Zustand, in welchem die Juden schon lange zu leben verdammt waren, widerspricht aller Vernunft, denn sie sind Menschen, so gut als alle andern; sie haben als solche die nämlichen Ansprüche an die Menschheit, die der Christ an sie macht«<sup>909</sup>. Gegen den Vorschlag Blumenstetters wandten sich aber die meisten Abgeordneten, denn »somit wären dann die Juden bei uns mehr emanzipirt, als man es bisher in den liberalsten Staaten für gut gefunden«<sup>910</sup>. Auch Blumenstetter habe zugegeben, daß die Juden trotz der vielen Beschränkungen, unter welchen sie leben, »den Bauern doch in ihre Botmäßigkeit zu bringen wissen, und wenn sie nun vollends frei und ungenirt liegende Gründe<sup>911</sup> kaufen und Gewerbe treiben dürfen, wie werden sie's uns dann erst machen? Es steht zu befürchten, daß alsdann der größte Theil des Fürstenthums in kurzer

905 Ebd., S. 172.

906 Ebd., S. 172.

907 Ebd., S. 173.

908 Ebd., S. 175.

909 Ebd., S. 172.

910 Ebd., S. 173.

911 Im Original verschrieben: »Gürnde«.